

Predigt über *Daniel 9, 4-5.16-19* von Pastor Marc Blessing, Genf

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Als Predigttext für den heutigen Sonntag Rogate hören wir einen Abschnitt aus dem Propheten Daniel im 9. Kapitel. (*Daniel 9, 4-5.16-19*)

*Ich betete aber zu dem HERRN, meinem Gott, und bekannte und sprach: Ach, Herr, du großer und schrecklicher Gott, der du Bund und Gnade bewahrst denen, die dich lieben und deine Gebote halten! Wir haben gesündigt, Unrecht getan, sind gottlos gewesen und abtrünnig geworden; wir sind von deinen Geboten und Rechten abgewichen.*

*Ach, Herr, um aller deiner Gerechtigkeit willen wende ab deinen Zorn und Grimm von deiner Stadt Jerusalem und deinem heiligen Berg. Denn wegen unserer Sünden und wegen der Missetaten unserer Väter trägt Jerusalem und dein Volk Schmach bei allen, die um uns her wohnen. Und nun, unser Gott, höre das Gebet deines Knechtes und sein Flehen. Lass leuchten dein Angesicht über dein zerstörtes Heiligtum um deinetwillen, Herr! Neige deine Ohren, mein Gott, und höre, tu deine Augen auf und sieh an unsere Trümmer und die Stadt, die nach deinem Namen genannt ist. Denn wir liegen vor dir mit unserm Gebet und vertrauen nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit. Ach, Herr, höre! Ach, Herr, sei gnädig! Ach, Herr, merk auf und handle! Säume nicht – um deinetwillen, mein Gott! Denn deine Stadt und dein Volk ist nach deinem Namen genannt.*

Ein kühner, ein drängender Text.

So kühn, dass der Kleinglaube erschrecken kann.

Gewagt ist manches an diesem Gebet.

Die entlarvend offenen Worte des Propheten.

Das Bild von Gott.

Aber der Reihe nach.

Daniel tritt mit leeren Händen vor Gott. Das Danielbuch ist eine apokalyptische Litanei des Versagens. Bund und Segen, Heimat und Tempel. Sie haben alles verloren. Die Schuld der Eltern und Großelterngeneration schlägt durch auf die Kinder und Enkel. Regierung und Volk. Herrscher und Beherrschte. Sie alle tragen an den Spätfolgen einer Geschichte, die sie selbst nicht verschuldet haben. Das Danielbuch datiert sich selbst in das erste Jahr der Herrschaft des Darius. Aber das ist reine Fiktion. Das Gebet des Daniel ist für jede Generation gesprochen – und heute, am Tag des Kriegsendes vor 76 Jahren, spricht Daniel aus, was auch für uns gilt: Wegen unserer Sünden und wegen der Missetaten unserer Väter trägt dein Volk Schmach.

Mit nichts als seiner nackten Bedürftigkeit tritt Daniel vor Gott. Und deshalb ist sein Gebet so unverschämt drängend und fordernd.

In der U-Bahn blicken wir peinlich berührt zu Boden, wenn wieder so ein Obdachloser, womöglich noch mit Krücken, nicht ablässt, höflich seine Situation zu schildern und dann auffordernd seinen Pappbecher vor unsere Nasen zu halten. Wir Satten finden den Hungernden lästig. Etwas Wechselgeld könnte helfen, uns diesen Anblick zu ersparen, auch die bedrohliche Nähe der Krücken. Hier, im Untergrund, könnten wir lernen, was beten heißt.

Das ist die erste Kühnheit in Daniels unerhörtem Gebet.

Der Zug der Bedürftigen ist lang, liebe Freundinnen und Freunde: der bittende Freund, der in der Nacht kommt und um ein Stück Brot bittet. Die bittende Witwe, die um ihr Recht kämpft vor einem ungerechten Richter. Die um Atemluft ringenden Kranken, die um Erhöhung und Linderung betteln. Die ungeduldigen Kinder und Jugendlichen, denen die Zeit zu lang wird. Sie alle drängen, sie alle rufen: Ach Herr, wie lange noch?!

Kühner aber noch ist das Bild von Gott, das das Daniel-Buch hier zeichnet – und welche Assoziationen es weckt!

Ich betete zu dem Herrn und bekannte und sprach: Ach Herr, du großer und schrecklicher Gott.

Manche erschrockenen und frommen Ausleger beeilen sich zu betonen, da sei Daniel vielleicht in seiner Sprache etwas über das Ziel hinaus geschossen. So dürfe, so könne man ja schließlich nicht von Gott reden.

Die anderen aber, die weniger Frommen, die Zweifler und Skeptiker, werden sie ihn nicht erkennen: Gott im Bild des schrecklichen und fernen Gottes? Da schreien die Menschen, die in babylonischer Gefangenschaft sitzen, die in Auschwitz harrten, die in Kriegsgefangenschaft eingesperrt waren, die ums Überleben und um Würde ringen: Ach Herr, wie lange noch? Ach Herr, säume nicht. Ach Herr, höre!

Daniel lädt gerade die Zweifler und die, die verzweifeln, dazu ein, ihre Erfahrungen mit dieser Welt, in dieser Welt und mit Gott nicht zu verdrängen oder zu verleugnen. Er lädt sie ein, inmitten ihrer Enttäuschungen und Ausweglosigkeiten Gott zu suchen, nicht in einem fernen Jenseits, sondern in der tiefen Diesseitigkeit des Lebens.

„Du großer und schrecklicher Gott!“ – das Gewicht dieser Welt, die Last einer Geschichte generationenüberdauernden Unrechts liegt in diesem lästigen und belästigenden Gebet des Daniel. Es entlässt uns nicht aus der Geschichte, aber es bringt diese Geschichte mit all ihrem Schrecken, ihrer Schuld und ihrem Scheitern vor Gott. Wo wir nichts mehr von uns selbst, aber alles von Gott erwarten, da werfen wir uns mit unserer ganzen Bedürftigkeit in seine Hände und Arme. Das heißt: Beten.

Du schrecklicher Gott – ein gewagtes Bild, das zwar im Kontrast das Angesicht des gnädigen und barmherzigen Gottes durchscheinen lassen soll, das aber zugleich – mit entgegenkommender Einfühlung in den Zweifelnden und Verzweifelnden – wie in einem Vexierbild immer auch die andere Seite des verborgenen Gottes zeigt, jenen dunklen Gott, der bestürmt und belästigt, herausgefordert und besiegt werden will – dem wie am Jabbok in einem Kampf der Segen abgerungen werden muss.

Ach Herr, um aller deiner Gerechtigkeit willen wende ab deinen Zorn und Grimm. Neige deine Ohren und höre, tu deine Augen auf und sieh! Ach Herr, sei gnädig, ach her, merk auf und handle, säume nicht!

Das Gebet des Daniel erzählt also nicht nur von einem Ringen, vom Ringen des schonungslos drängenden Beters mit seinem Gott, sondern provoziert selbst einen Streit in uns, unter uns: Es führt mitten in den Widerstreit von Glaube und Erfahrung. Die Erfahrung sagt: Das Leben liegt in Trümmern. Gott scheint weit weg. Aber der Glaube muss ankämpfen gegen die

Erfahrungen, die ihm und seiner Hoffnung Hohn sprechen. Der Glaube wagt zu hoffen, wagt, darum zu bitten, ja, vehement zu fordern, dass sich hinter dem fernen Gott der gnädige, der barmherzige Gott zeigen möge.

Und so bringt das Gebet des Daniel auch den Frommen und den Zweifler in uns zusammen, ja, es verrät eine geheime Sympathie mit denen, die nicht selbstsicher und gewiss von Gott zu reden wissen.

Lehre uns beten – wird Jesus aufgefordert. Und er antwortet mit dem Satz: dein Reich komme! Klingt darin nicht auch etwas von der drängenden Ungeduld, von jenem herausfordernden Vorwurf des Daniel: Hör doch! Sieh doch! Säume nicht! Ja, sollte Gott nicht endlich hören und sehen und handeln? In Daniels Gebet schlummert die empörte Aufforderung: Ja, Gott sollte endlich... und er sollte es nicht lange hinziehen!“

Das Gebet des Daniel atmet den Geist fordernder Ungeduld, der Empörung über die fortdauernde Not des Volkes. Es lehrt: Beten heißt Poltern. Beten heißt übers Unrecht schreien.

Wer hat uns das eigentlich eingeredet, dass beten heißt: Die Hände falten und in den Schoß legen und stille sein? Das könnte den Herren der Welt ja so passen!

Daniel lehrt: Beten meint gerade das Ende der Bescheidenheit - das sich Nicht-Abfinden-wollen mit dem, wie die Welt ist.

Freilich: das Gebet des Daniel sagt: Beten ist wie das drängende Bitten eines *Bedürftigen*. Das Ende der Bescheidenheit meint also gerade nicht die Unersättlichkeit der Satten, nicht das Verlangen nach neuer Prächtigkeit. Denn wir vertrauen nicht auf *unsere* Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.

Doch woher nimmt das Beten seine Kraft, ja, seiner Frechheit, seine Unverschämtheit? Daniel hält sich wider alle Erfahrung an die Versprechen, die Gott seinem Volk gegeben hat. Immer wieder heißt es: Um deines Namens, um deiner Gerechtigkeit willen. Daniel behaftet Gott daran, Gott zu sein. Liegt nicht über unserer Welt ein ähnliches Versprechen, eine Verheißung, durch die der Glaube gegen alle Erfahrung ankämpfen kann. Mündet nicht jedes Gebet in die eine große Bitte: Dein Reich komme?! Diese Bitte ist doch beides, Festhalten an der Verheißung UND zugleich ein Schrei über die andauernde Not dieser Welt.

Daniel lässt sein Gebet am Ende in den Ruf münden: Säume nicht! Das klingt nicht nach Vertröstung auf ein fernes Jenseits. So dringlich das Schreien der nach Erlösung und Wiederherstellung ihres Rechts Schreienden ist, so nahe ist mit Jesus der Tag der Erlösung, das Reich Gottes. Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch – sagt er. Wo das Reich Gottes nicht mehr erwartet wird, wo nicht mehr nach ihm geschrien wird, da ist das Reich Gottes ferne, da hat es keinen Ort mehr, da ist es nicht mehr mitten unter uns.

Dein Reich komme – die ganze Zukunft Gottes hängt an dem Beten heute, an den Bedürftigen, die schreien, an denen, die mit ihnen drängen und bitten und flehen.

Wer Gott loben will,  
muss Gott zur Last fallen  
über die Not hier,  
über den schrecklichen und fernen Gott,

muss Gott gegen Gott anrufen  
muss Gott behaften bei seinem Anspruch, Gott zu sein.  
Mehr können wir nicht tun,  
als schreien,  
als beten:  
dein Reich komme!

Gott zu rechtfertigen ist nicht unsere Sache. Ebenso wenig, wie ihn zu beweisen. Wer sind wir denn? Wir sind Bettler!

Und so rufen wir:  
Säume nicht!  
Ja, komm, Gott,  
Subito!  
wir warten.  
Amen.

Und der Friede, der höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.